Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 16.

Sonnabend, den 19ten April 1800.

An den Frühling.

Nach der Melodie von Stolbergs: Süße heilige Natur.

Holder Frühling sey gegrüßt!
Neue Lebenskraft durchfließt
Wieder Berg' und Hayn und Flur.
Preiß dir Seele der Natur!

Ach uns war so weh und bang,
Weiltest, sanfter Frühling, lang —
Wie ins Leichentuch versteckt,
Lag die Erde zugedeckt.

Was der Wunsch so lang entbehrt,
Ist ihm zwiefach lieb und werth:
Zwiefach uns willkommen dann,
Freudenbringer um und an!

Ja wir alle wollen dein
Uns mit voller Seele freun,
Froh genüssen, was du reichst,
Eh du glühend von uns weichst.

Auch des Lebens Frühling flieht,
Und der Jugend Kraft verblüht:
Jüngling, Mädchen! denket dran,
Bald wird euer Sommer nahn.

Lebengeber, Lebensfreund!
Sieh, wie manches Auge weint —
Ach! mit deinem Seegensschritt
Kam ein Todesengel mit.

Mancher, der auf dich geharrt,
Liegt im Grabe tief verscharrt,
Hebt sein moderndes Gesicht
Nun von seinem Kissen nicht.

Lebengeber, Lebensfreund!
Hasts wohl gut mit ihm gemeynt:
Ist ja, was dein Engel mäht,
Nicht verlohren, nur gesät.

Darum wollen wir uns dein,
Lieber holder Frühling, freun!
Wunderschön ist Berg und Flur.
Preiß dir Seele der Natur!

Fn.

Der Elephant.

(Fortsetzung des Aufsatzes in No. 15.)

Die Benutzung des **todten** Elephanten schränkt sich hauptsächlich nur auf seine Haut und die Eckzähne ein, welche letztere unter dem Nahmen des **Elfenbeins** als ein wichtiger Handelsartikel in Betracht kommen, und zu allerlei Kunstsachen verarbeitet werden. Man verkauft sie nach dem Gewicht; ein einziger großer Zahn kostet 100 und mehrere Thaler; auch die Backenzähne benutzt man zu Drechslerarbeiten. Die meisten Zähne liefert die Guinea-Küste in Afrika, wo man das Thier blos um der Zähne willen tödtet. Außerdem wird aber auch das Fleisch von den Eingebohrnen genossen; es soll wie

Büf-

Büffelfleisch schmecken; der Rüssel und die Füße gelten sogar für Leckerbissen. Der Schwanz giebt einen Fliegenwedel für die Negerfürsten ab, und die Borsten desselben sind ein vorzüglicher Schmuck der Damen. Man bietet oft zwei bis drei Sclaven für einen Schwanz, der aber dem Thiere bei lebendigem Leibe abgehauen werden muß; ein gefährliches Stück Arbeit, wozu sich nur die Waghälse unter den Negern verstehen.

Man hat mancherley Arten den Elephanten zu fangen. Einzeln fängt man ihn theils in Gruben, theils in großen Schlingen von Hirschleder. Dieser letztere Fang erfordert Uebung, und es giebt in Indien Leute, die sich von diesem Geschäft nähren. Die Schlinge wird ihm unvermerkt um das eine Hinterbein geworfen, und das Ende derselben an einen großen Baum befestiget. Zuweilen stellt man eine Art von Treibjagen an, wo sie in eine Art von Gehäge getrieben werden, in welchem sich zur Erleichterung des Fanges, der durch Ueberwerfen eines Seiles um den Hals geschieht, einige zahme abgerichtete Elephanten befinden. Sie werden dann in enge Ställe zur Zähmung gebracht und am Hinterfuße an eine Kette befestiget. In Afrika zähmt man sie nicht, sondern tödtet sie mit Schießgewehren, die zu dieser Jagd besonders verfertiget sind, und auch eine besondre Art von Kugeln erfordern; gewöhnliche Bleykugeln sind zu weich, und dringen nicht leicht durch die dicke Haut des Thieres. Oft sind drey bis vier Schüsse nöthig um ihn zu erlegen.

Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß man von diesem Thiere, welches jezt nur in den Ländern, die innerhalb der beiden Wendezirkel liegen, wild angetroffen wird, in weit davon entlegenen Ländern, z. B. in Sibirien und Nordamerika, wo der Elephant durchaus fremd ist, Zähne, Knochen, und ganze Gerippe desselben in ziemlicher Anzahl findet. Ja selbst in Deutschland, und noch ganz neuerlich in unserm Schlesien und in Thüringen, sind Skelette von Elephanten ausgegraben worden. In Schlesien fand man diese unverkennbaren Knochenreste eines solchen Thieres, vor einigen Jahren in einer Mergel-Grube, nahe bei dem einige Meilen von hier entfernten Dorfe Tschechen, und sie werden noch bei dem hiesigen Weinhändler Herrn Schaubert als eine Seltenheit aufbewahrt.

Der Elephant, welchen Herr Gautier hier zeigt, ist männlichen Geschlechts, und soll nach seiner Angabe aus der Insel Ceylon nach London gebracht worden seyn. Sein Alter wird von ihm zu 3½ Jahr angegeben; ich halte ihn jedoch wenigstens für ein Jahr älter, weil seine Eckzähne, die gewöhnlich erst mit vier Jahren zum Vorschein kommen, doch schon einen Fuß lang aus dem Munde hervorragen. Seine Höhe wird nicht viel über sechs Fuß betragen. Von dem im vorigen Jahre hieher zur Schau gebrachten jungen weiblichen Thiere, welches erst etwas über zwei Jahr alt war, und noch keine Eckzähne hatte, unterscheidet er sich, außer seiner wenigstens um ein bis 1½ Fuß beträchtlichern Höhe und Länge, in seiner weit dunkler aschgrauen ins

schwärz-

schwärzlich braune spielenden Haut, und in seiner Wohlbeleibtheit; denn seine Haut besonders am Hintertheile des Körpers ist bei weitem nicht so faltigt. Jener weibliche hatte eine licht mausefahle Hautfarbe. Was in dieser Beschreibung von der Gutmüthigkeit, Folgsamkeit, und Gelehrigkeit dieses merkwürdigen Thieres gesagt ist, wird man an dem gegenwärtigen durchaus bestätiget finden.

F.

Der Leopard (Felis Leopardus Linnaei.)

Dieses Thier macht eine eigne Art des Katzengeschlechts aus, und ist keine Bastard-Race vom Löwen und Panther. Seine Heimath ist Afrika, besonders die westliche Küste dieses Erdtheiles vom Fluße Senegal an bis zum Vorgebürge der guten Hofnung. Man verwechselt den Leoparden oft mit dem Tiger, und noch öfter mit dem Panther; bei den Kürschnern kommen die Häute dieser Thiere gewöhnlich unter dem uneigentlichen Nahmen Tigerfelle vor. Er ist etwas kleiner und schlanker als der Panther, nicht viel über vier Fuß lang, von der Höhe eines großen Fleischerhundes, und sein Schwanz mißt ohngefehr $2\frac{1}{2}$ bis drei Fuß. Seine Augen sind äußerst lebhaft, und sein Blick fürchterlich grausam. Die Grundfarbe des Kopfes, des Rückens und der Seiten ist ein bräunliches Gelb, bisweilen Goldgelb; der Kopf, der Hals und die Beine sind mit einfachen, der Rücken hingegen mit vier bis fünffach zusammengesetzten schwarzen Flecken bezeichnet; die Kehle, die

Brust

Brust, der Bauch und die inwendige Seite der Beine aber auf weißem Grunde schwarz gefleckt.

An Stärke und Raublust giebt der Leopard dem Panther wenig nach, doch läßt er sich leichter zähmen. Den Menschen fällt er nur vom äußersten Hunger getrieben, an. Er bewohnt die dichtesten Waldungen, und streift von da an die Ströme, und in die einzelnen Wohnungen der Menschen, um zahmen und wilden Thieren aufzulauern. Er klettert geschickt auf die Bäume, und weiß die Affen, welche sich vor ihm darauf flüchten, herunter zu holen. Gleich dem Luchse lauert er auch auf Bäumen den unten vorübergehenden Thieren auf, und fängt sie durch einen Sprung von oben herab. Die Hottentotten, oder die Eingebohrnen des Vorgebürges der guten Hofnung essen sein Fleisch, welches wie Kalbfleisch schmecken soll. Man fängt ihn in Gruben, oder schießt ihn, oder tödtet ihn auch mit Pfeilen und Wurfspießen. Sein Fell gehört zu den kostbarern Rauchwaaren. Man braucht es zu Decken über Kutschenpferde, und das Paar wird mit 50 bis 200 Thaler bezahlt.

Herr Gautier giebt dieses in seiner Sammlung befindliche Thier für einen Panther (Felis Pardus L.) aus. Seine Zeichnung, genau mit den Angaben der besten naturhistorischen Schriften verglichen, und der Umstand, daß wir mehreremale beide Thiere zugleich zu sehen bekommen haben, und also die kleinen Verschiedenheiten in ihrem Bau und in ihrer Zeichnung zu bemerken im Stande waren, nöthigt uns aber, hierin andrer Meinung zu seyn, und seinen Panther, für das was er wirklich ist, für einen

nen

nen grossen Leoparden zu halten. Der ächte Panther hat auf seinem Rücken und auf den Seiten, in bräunlich gelbem Grunde, eine Zeichnung, die aus eyrunden schwarzen Ringen besteht, wovon manche einen schwarzen Mittelpunkt haben. Der Leopard hingegen ist, wie wir auch an diesem bemerken können, auf der nehmlichen Grundfarbe seines Rückens mit schwarzen Punkten, wovon immer viere bis fünfe regelmäßig beisammen stehen, und am Kopfe, am Halse und an den Beinen mit einfachen Flecken von der nehmlichen Farbe gezeichnet; dabei ist er etwas kleiner, schlanker, und hat einen weiter herunter hängenden Bauch als das Panterthier. F.

Der Waschbär, Rackun, Schupp, Szupp.

(Ursus Lotor, eigentlicher aber Meles Lotor Linnaei.)

Dieses Thier lebt in den wärmern Gegenden des nördlichen Amerika's, sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln. Es gehört zu dem Geschlecht der Dachse, und gleicht diesen in der Gestalt auch weit eher, als dem Bären, doch ist es nicht so plump und schwerfällig, als der gewöhnliche Dachs. Die Länge eines ausgewachsenen Waschbäres beträgt etwa, ohne den dicken einen halben Fuß langen geringelten Schwanz, zwei Fuß. Der Kopf ist nach hintenzu breit, die Schnautze kurz und zugespitzt. Die Augen sind groß und grünlicht, über die Stirn durch die Augen läuft eine schwarzbraune Binde. Die Ohren und der Hals sind kurz, der Rücken gewölbt, die Vorderbeine kürzer als die hintern. Die Hauptfarbe

farbe des Körpers ist graubraun, mit verschiedenen weißlichten Lichtern.

Der Waschbär lebt in Wäldern, und sucht sich hohle Bäume zu seiner Wohnung aus. Seine Nahrung besteht in Mays oder türkischem Weitzen, Zukkerrohr, besonders Aepfeln und Castanien, er ist jedoch auch ein Raubthier, denn er sucht die Vogelnester auf, frißt Eyer und junge Vögel, lauert auch den alten, so wie den Mäusen und Maulwürfen und andern kleinen Säugethieren auf. Die Fische dienen ihm ebenfalls zur Nahrung. Mit den Vorderpfoten weiß er seinen Raub geschickt zu fassen, und wäscht alles, was er habhaft werden kann, weshalb man ihm den Nahmen Waschbär gegeben hat. Bey Tage bleibt er gewöhnlich in seiner Wohnung verborgen, und schleicht nur zur Nachtzeit auf Raub aus, wobey ihm sein feines Gefühl, Gehör und Geruch sehr zu statten kommen. Er hat viel körperliches Geschick, hüpft leicht auf den Hinterfüßen, erklettert die Bäume mit Behendigkeit, und läßt sich leicht zähmen, so daß man ihn in Nordamerika häufig in den Häusern zum Vergnügen hält, wo man ihn alsdann mit Brod, Fleisch, Knochen und Suppe ernährt. Sein Fleisch wird gegessen, und sein Be z gehört mit zu den gesuchtesten Nordamerikanischen Rauchwaaren. Man bringt sie in Menge zu uns, und sie werden von den Kürschnern zu Muffen, welche unter dem Nahmen der Schuppenmuffer bekannt sind, auch zu Husarenmützen verarbeitet. Die Schwänze werden wie die Fuchsschwänze um den Hals getragen.

Der Waschbär, welchen Herr Gautier hier zeigt, kommt mit der hier gegebenen Beschreibung

genau

genau überein, er verhält sich sehr still und ruhig, woran vielleicht seine Blindheit Schuld seyn mag.

F.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prügel
ein Mittel zur Liebe.

In einem überaus witzigen französischen Briefe macht eine geistreiche Dame hieselbst gegen eine Stelle in dem vorigen Aufsatze Osterspäße rc. einige Erinnerungen. Daß die Schlägerey zwischen Eheleuten am dritten Ostertage dazu eingerichtet worden sey, um sie einander abgeneigt zu machen, komme ihr nicht wahrscheinlich vor. Einmal sey ja um diese Zeit das Osterfest schon vorüber, und zweytens würden auch gebothene Schlägereyen grade am wenigsten eine Abneigung bewirken. Vielmehr, sagt die Briefstellerin, scheine ihr ein entgegengesetzter Grund dabei obzuwalten, worauf auch ein Zusatz von Flögel hindeute. Sie beruft sich auf eine Abhandlung im Göttingischen Magazin von Meiners, (Band 2. St. 2. 12.) Von Völkern, die Schläge für Merkmale der Liebe und Freundschaft halten: und schließt, die Schlägerey sey dazu angeordnet gewesen, um die während des Osterfestes getrennt gewesenen Eheleute einander wieder näher zu bringen.

Der Einfall ist sehr artig, und seine Mittheilung verdient unsern ganzen Dank. Ich erlaube mir nur einen kleinen Zusatz.

Daß

Daß die Peruanerinnen untröstlich sind, wenn sie von ihren Männern eine Zeitlang nicht geprügelt worden sind; daß etwas ähnliches auch bey den Russischen Weibern vorkommen soll; daß die Belluneser, so wie einige Oberschlesier ihre Geliebten nur durch Schläge zu vertrauteren Gunstbezeugungen bewegen können: *) — sind alles ziemlich ausgemachte Dinge. Auch einzelne Beobachtungen liefern Beispiele davon, daß Frauen, die von ihren Männern geschlagen werden, diese darum nicht minder oder gar noch mehr lieben.

Diese Erscheinung kommt aber immer nur bei ungebildetern Menschen vor, und da hat sie, dünkt mich, folgende Gründe.

Einmal, das ungebildete Weib will durchaus in Furcht vor ihrem Manne erhalten werden, wenn sie ihn nicht verachten soll.

Hiernächst hat der Mann, welcher einmal seine Schlag-Gerechtigkeit geübt hat, ein Mittel in Händen, auch die Zuneigung eines Weibes zu gewinnen, indem er diese Gerechtigkeit — selten übt.

Und endlich kann wohl selbst die Mißhandlung des Körpers einen gewissen Nerven-Reitz hervorbringen, welcher Verlangen und Zuneigung bewirkt.

Die Liebe auf erhaltene Prügel wäre also historisch ausgemacht und psychologisch erklärt. Aber ich zweifle gleichwohl, daß bey jener alten Sitte darauf

*) In Oberschlesien haben die Bauermädchen, indem sie nicht anders als auf Prügel, ihren Liebhabern nachgeben, vor ihrem Gewissen und dem Beichtvater die Entschuldigung, daß man sie mit Gewalt gezwungen habe. S. Oberschlesische Monatsschrift 1788. Jul.

auf Rücksicht genommen worden ist. Die Gewohnheiten jener Zeiten waren so fein nicht ausgerechnet.

Uebrigens wird sich hoffentlich keine unserer Leserinnen an diesem Aufsatze ärgern. Sind doch auch bei sehr gebildeten Liebes- und Ehe-Paaren kleine Zwistigkeiten recht eigentlich zur Verstärkung der Liebe diensam, und warum sollte nicht eine Frau, wäre es auch nur, um ihren Willen zu haben, eben so wie Frau Martine in Molieres Medecin malgré lui (als ihr jemand zu Hülfe kommt, eben da sie von ihrem Manne geprügelt wird) sagen können: „Ich „will nun aber geprügelt seyn, ich. Ueber den „Unverschämten, der die Männer hindern will, ihre „Frauen zu schlagen!" (Et je veux qu'il me batte, moi! Voyez un peu cet impertinent, qui veut empecher les maris de battre leurs femmes.)

Fn.

Ueber Privat-Theater.

Ein Gespräch zwischen Vater und Tochter.

Lambert. Du kommst eben recht, liebe Luise; da schreibt mir mein Moralprediger Lorenzo einen langen Brief über den Misbrauch, den ich von meiner Zeit mache, — über den Wahn, in welchem ich stünde, das Privat-Theater sey eine Sittenschule, — (er hat daneben Sündenschule eingeschlossen) — und rechnet mir zum Ueberfluß meine Jahre sehr hoch an, die mich hätten weiser machen sollen. Was meinst du dazu, Luise?

Luise. Ich, lieber Vater? — ich sollte gar nichts meinen. Herr Lorenzo ist ein denkender und ge-

gescheuter Mann — aber ich traue mich doch das Privat-Theater gegen ihn in Schutz zu nehmen, was er auch dagegen declamirt. Wenn es auch den Nutzen nicht stiftet, den wir uns einbilden; so finde ich doch keinen Nachtheil dabey, und wenn ein grämlicher Sittenrichter einigen finden sollte, so kommt er gegen den Nutzen gar nicht in Betracht.

Lamb. Ja, und doch möchte ich dem alten Freunde Lorenzo Recht geben. Was anders knüpfte den gefährlichen Umgang mit Dagobert an, als dein Spiel mit ihm? — Er ist ein angenehmer lieber Mann, ich schätze ihn, aber er ist ein Graf.

Lu. Sey er dies; ich bin von der Reinheit und Dauer seiner Liebe überzeugt.

Lamb. Daß er dich heirathen wird? — Siehst du, auch diesen Wahn verdankst du der Komödie, wo der Dichter oft eine Misheyrath zum Spiel seines Witzes macht, aber im wirklichen Leben klingt es mit der Mesalliance aus einem andern Tone.

Lu. Aber, lieber Vater, er ist ja frei und ungebunden.

Lamb. Das schließt ihn von der Pflicht gegen seine Familie nicht aus, die er um ihre Ahnen bringen würde. — Sieh, liebe Tochter, wieder ein Grund mehr, mir mein Unternehmen zum Vorwurf zu machen. Das Spiel der Liebe und die damit verknüpften Intriguen sind der Gegenstand aller Komödien. Wir üben das Gedächtnis in dem lieblichen Geschwätz unsrer Rollen, und executiren sie mit nachgemachter Natur, verlieren aber unsere eigene darüber. Sicher spielt der Graf im wirklichen

lichen Leben die Rolle mit dir fort, die er jüngst so natürlich und einnehmend auf dem Privat-Theater vorstellte.

Lu. O, glauben sie nicht, er ist keiner Verstellung fähig.

Lamb. Nun freilich, du mußt die Menschen besser kennen.

Lu. Lieber Vater!

Lamb. Die Gesellschaft des Grafen ist mir angenehm. Er äusert viele Feinheit und Selbstständigkeit, und ist ein Freund der Wissenschaften. — Aber liebe Tochter, mitten in dem Traum, ich will dirs gestehen, den ich von eurem Glück träumte, stellte sich die gräfliche Ahnenschaft daneben, und der liebliche Traum entfloh. — Ich werde nach gerade älter. Du bist mein einziges Kind, und ob ich dir gleich einmal so viel hinterlassen werde, daß du nicht Noth leiden darfst, so möchte ich dich denn doch auch glücklich wissen. Es ist nun aber Zeit mit dir, und der Umgang mit dem Grafen verscheucht manchen andern redlichen Mann, der mit seiner Hand und seinem Herzen dir Glück und Wohlstand biethen könnte.

Lu. Ach, niemals einem Manne meine Hand, wenn es nicht Dagobert ist! —

Lamb. Du kannst mich aufbringen, Luise, und beschleunigst meinen Entschluß, dir den Umgang mit ihm zu untersagen.

Lu. Bester Vater, Sie machen mich elend ——

Lamb. Um dich glücklich zu machen. — Ich bin nicht arm, aber auch nicht reich. Der Graf besitzt Reichthum, Rang, Macht und Ansehen.

Glaube

Glaube mir, wie edel auch ein Mann zu denken scheine, das Weib darf ihm nie trauen. Was lockte ihn zu uns, als der Ruf deiner Schönheit und Talente? Ich bin stolz auf dich, und wehe ihm! — wenn er, wie so manche Männer seines Standes, ein Freygeist in der Liebe ist und sich schmeichelt, ich könnte meine Tochter verkuppeln oder verführen lassen.

Lu. Gott! dessen kann er nie fähig seyn. Prüfen Sie ihn.

Lamb. Darauf kommt es an. Lange schon trug ich den Gedanken mit mir. Und wenn er sich auch entschließen könnte, dir seine Hand zu bieten, so soll er doch nie glauben, daß ich dich durch etwas anders glücklich wissen will, als durch sein Herz. Welches Mädchen ihres Geliebten Herz nicht mit der Hand empfängt, trüge sie auch eine Krone, sie ist elend und arm.

Lu. Ja, prüfen Sie ihn, bester Vater, und Sie werden finden, daß der Adel seines Herzens —

Lamb. Adel des Herzens! — Komödiensprache! — Hat er niemals den Wunsch, dich zu der seinigen zu machen, gegen dich geäusert?

Lu. Niemals.

Lamb. Nun, Luise, du darfst ihn nicht eher wiedersehen, bis er die Probe bestanden hat, auf die ich ihn nehmen will. Und noch einmal erkläre ich, Lorenzo hat Recht: das Privat-Theater ist für junge Mädchen ein Treibhaus zu Intriguen, und für junge Männer zum Schwindelgeist. *)

L. S.

An-

*) Der Verfasser dieses Gesprächs hat den Gegenstand des-

Anstößige Moden um 1590.

Im Jahr 1590 entstanden in der Gegend von Liegnitz, Goldberg, Löwenberg u. s. w. aufrührerische Bauern-Prediger, welche die Bauern zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit, zum Abfall von den Lehren und Gebräuchen des Christenthums, und zu ihrer, wie sie sie nannten, neuen und großen Religion verführten. Unter einer Menge alberner Vorstellungen, die sie verbreiteten, ist mir besonders folgendes Moden-Register aufgefallen. In der Hölle, sagten sie, stehe ein großer Baum, der sich täglich senke, und, wenn er ganz einsinke, den Anbruch des jüngsten Tages herbeyführe. An diesem Baume hänge die Hoffart der Zeit, nemlich:

große Kragen, seidene Hauben, sammetne Halskoller, grüne Schürztücher und weiße Schuhe.

Das waren also die für jene Schwärmer anstößigsten Moden jener Zeit. Fn.

---

selben freylich nur von einer Seite gefaßt, und eigentlich auch nur eine Parthey sprechen lassen. Allein es würde nicht schwer werden, die etwas hart klingende Behauptung zum Schluß auch durch anderweitige Untersuchungen zu bestätigen, und wir würden selbst einen Versuch dazu machen, wenn wir uns nicht vor Streitigkeiten fürchteten, wozu in diesem Wochenblatte nicht Raum ist. Uebrigens erzählt eine neue Monatsschrift (Janus 3tes St.) daß in einem Thüringschen Dorfe die Bauern seit geraumer Zeit Kotzebuische und ähnliche Stücke auf ihrem Privat-Theater aufführen! ! Daß das für einen Reisenden, der dort verweilen muß und grade Langeweile hat, etwas sehr willkommnes seyn mag, glauben wir gern: aber ob der wahre Gewinn einer solchen Liebhaberey — — doch, wie gesagt, nichts weiter davon.

Anm. d. H.

Lebensweisheit.
Nach Jean Paul.

Willst du weislich und froh das kurze Leben genüssen,
O so lerne die Angst, lerne die Wünsche verschmähn!
Nicht der Zukunft Reiz und nicht des Vergangnen Erinnerung
Stöhre des Tages Genuß, den dir die Gegenwart schenkt!
Jede Minute sey Dir ein volles Leben. Genüsse
Mehr dein Daseyn, o Freund, minder die Arten des Seyns!
Strebe nach häuslichem Glück, sey fern von großem Geräusche;
Der nur genüsset die Welt, der zu verachten sie weiß.

S. G. M.

Die Charade im vorigen Stück.
Die Eichel.

Anfragen.

1. Ich möchte wohl wissen, warum Herr X seit einiger Zeit so absichtlich feindlich gegen mich verfährt? Vor kurzem noch fragte er mich in einem zahlreichen Zirkel: Wie geht es, mein werther Freund? Meine Antwort war: Recht wohl, werthester Freund! Und seit jenem Augenblicke ist mein werthester Freund mein unversöhnlichster Feind geworden.

2. Im Sozietäts=Theater zu A. steht in einem Winkel eine Applaudir=Maschine, die mehr Lärm macht, als hundert Lebende. Es wird angefragt, ob kein Mechanikus sich getraue, etwas Aehnliches zu verfertigen? C.....r.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Frühling

